

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2088) Oesterreich (Postfachkonto D 111,899) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.20. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Aufschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile  
 Inland 10 Cts. 20 Cts.  
 Angrenz. Rheinthal (Sargans b. Sennio) 15 Cts. 30 Cts.  
 Uebrige Schweiz 18 Cts. 35 Cts.  
 Ausland 20 Cts. 40 Cts.  
 Inseratenannahme für das Inland und Feldbach:  
 Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 48.  
 Inseratenannahme für das Rheinthal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen G. S. St. Gallen, Tel. Nr. 25.30; und übrige Älitalen.

Organ für amtliche Kundmachungen

## Wirtschaftliche und soziale Umschau.

Von unserem Mitarbeiter -rn-

Wenn wir den Blätterwald der ausländischen Presse hier und da einmal durchsehen und von vielen Mäthen und sorgenvollen Staatsbilanzen lesen, von denen fast alle europäischen Länder betroffen sind, müssen wir unwillkürlich an die geordneten Verhältnisse in unserem Ländchen denken. Obwohl das vergangene Jahr durch die allgemeine Krise rings um uns herum auch unserer Regierung zu Sorgen und Denken Anlaß gegeben hatte, ging es doch ohne große Schwierigkeiten für den Staatshaushalt dahin und durch eine zielbewusste und solide Tätigkeit unserer Behörden ist es ihnen gelungen, auch für das laufende Jahr einen bedeutungsvollen Fortschritt in allen Zweigen der Staatswirtschaft festzustellen.

Diese Tatsache wird zwar von verschiedenen Kreisen nicht gerne anerkannt und sie glauben, diese ihre Stellungnahme damit zu bekräftigen, in dem sie sich eine „gesunde“ Opposition nennen. Ob wir diese „gesunde“ Opposition nun im Lager der Nachrichten oder der verbündeten Freiwirtschafts- und Arbeiterzeitung suchen, es kommt auf dasselbe heraus. Die um die Nachrichten herum glauben, mit Politik sei die wirtschaftliche Lage zu verbessern, die Freiwirtschaftlichen probieren es mit ihrer Wära. Wenn einem aufrecht denkenden Liechtensteiner das Wohl und Wehe der Heimat nicht mehr wert wäre als eine solche Spekulation im trüben politischen Fahrwasser der Nachrichten oder ein solches dramatisches Experiment der Freiwirtschaftler, müßte man darüber lächeln, so aber könnte es zu weit gehen.

Seit einigen Jahren ist Ordnung in unser Land zurückgekehrt. Die vielen kostspieligen Unterlassungssünden sind durch eine gesunde Wirtschaftspolitik zum größten Teil wettgemacht. Auch die meisten Schäden der Nachkriegszeit sind behoben, die Fürsorgefonds wieder hergestellt und man darf heute ruhig sagen, daß Liechtenstein als Staat vielleicht besser da steht, als vor dem Kriege. Unsummen wurden für Straßenbauten, Rheinbauten und Entwässerungsanlagen ausgegeben und dazu noch mehr als budgetiert, Schulden und Anleihen amortisiert. Durch umsichtige Verhandlungen mit unserem Vertragspartner Schweiz konnte die Zollpauschale erhöht werden. Durch eine indirekte Steuer, die sozusagen niemanden weh tut, konnte der Staats-

haushalt die Arbeitslosigkeit bannen. Dank hat die Regierung für diese umsichtige Tätigkeit zwar gerade von den Stellen am wenigsten geerntet, denen diese Arbeit zugute gekommen ist. Anstatt mitzuhelfen am allgemeinen Aufbau des Landes, sucht man denselben zu unterwühlen, durch unfruchtbare Experimente, die Liechtenstein im Auslande nur lächerlich darstellen können und fiskalischer Hinsicht vertrauensstörend wirken. Es war gut, daß die Regierung diesem unbedachten Treiben vorläufig den ersten Riegel vorgeschoben hat, um zu zeigen, daß sie nicht gewillt ist, solche und andere Schädlichkeiten für den Staat aufkommen zu lassen.

## Neujahrstrachtung eines die „gute alte“ Zeit suchenden Baduzers.

(Fortsetzung.)

Es war immer mein Grundsatz, im Rahmen zu bleiben, den mir die Vorsehung zugewiesen hat, mich den Mächten zu fügen, die berufen waren, von mir Gehorsam zu fordern. Manchmal war dieser Rahmen sehr eng und ich fühlte ihn hart auf dem Leibe, manchmal zwängte ich ihn ein wenig auseinander und einmal, in der Volksschule, wie wir sehen werden, sprengte ich ihn entzwei. Ich war nicht besser, aber auch nicht schlechter als andere und verdiente manche Prügel, darüber brauche ich nicht weiter zu reden, aber Oberlehrer Singer hatte eine eigene Art, mich zu behandeln. Ein Schüler ist auch ein Mensch, oft ein recht feinfühlernder und unverdiente Strafen machen ihn verstockt. Wegen Nichtigkeiten, die mir erst nachträglich zum Bewußtsein kamen, wurden Stockschläge verabreicht, die mich nicht zähmten, sondern empörten. Im Gegensatz zur Unuldamsamkeit, die er mir gegenüber oft genug an den Tag legte, war die stillschweigende Billigung meiner manchmal recht lebhaften Unterhaltung mit einem dem Lehrer nahestehenden Kameraden, der ein etwas schwacher Rechner war und sich gerne von mir helfen ließ. Ich bin dem mir sehr sympathischen Mitschüler beigefallen, trotzdem ich wußte, daß seine Rechennoten immer besser waren als die meinigen. Meine Achtung vor der Schulobrigkeit geriet ins Wanken und eines Tages kam das erlösende Ende. Ich erhielt fortgesetzt Strafen und als ich dem Vater die Ursache mitteilte, gab er mir Weisung, dem Lehrer zu sagen, er solle die Beschwerde ihm vorbringen und mich in Ruhe lassen. Die

Beforgung dieses Auftrages machte mir ein großes Vergnügen; er wurde aber als beleidigende Zumutung aufgefaßt, die nur mit dem Stocke gesühnt werden konnte. Diese Sühne blieb aus, denn als Herr Singer mit dem Stocke daher kam in der Meinung, daß ich nicht zögern würde, zum Ausgleich der Rechnung eine gehörige Anzahl Tacken in Empfang zu nehmen, kam die zweite Ueberraschung; meine Hände führten in die Hosentaschen, um dort solange zu verweilen, als die strafende Gerechtigkeit in meiner Nähe blieb. Ich erhielt diesmal die Schwabenstreichche auf den Rücken, der sie gern ertrug, so sehr befriedigte mich d. Gedanke, dem so unnahbaren Herrn Oberlehrer Singer auch einmal eine Verlegenheit bereitet zu haben. Die Angelegenheit schien damit erledigt, aber es war nur die Ruhe vor dem Sturm, denn wenige Tage nachher wurde mir befohlen, nach Schulschluß zurückzubleiben. Was bereitete sich vor? Zuerst erschien der Pfarrer, dann kam ein alter Baduzer und zuletzt ein noch sehr junger, aber einer, der mich gut kannte, weil wir in seinem Torkel die Trauben preßten. Er blickte mich freundlich an, als ob er hätte sagen wollen: fürchte dich nicht, ich bin es, der Torkelmeister. Als sie sich gegenseitig ausgesprochen hatten, wurde mir eröffnet, daß das der Baduzer Ortschulrat sei, der sich verammelt habe, um wegen meiner Unbotmäßigkeit eine Straffung abzuhalten. Nicht der Pfarrer, sondern der alte Baduzer war es, der eine feierliche Ansprache hielt, worin er mir auseinandersetzte, daß es die Schule gut mit den Kindern meine und ich daher meinem Vater hätte Widerstand leisten sollen. Die süßliche Rede widerete mich an und die unterwürfige Heuchelei empörte mich, ich hatte die Empfindung, mein guter Vater sei beleidigt worden. Er setzte noch am gleichen Tage die Regierung von dem Vorfall in Kenntnis mit dem Erfuchen, die Schule nicht zum Schauplatz von Streitigkeiten zu machen, die Unfrieden in die Familie bringen müßten. Was gesprochen wurde, weiß ich nicht, mir wurde aber die Genugtuung zuteil, daß mich Herr Singer nie mehr mit dem Stocke berührte, ich hatte die letzten Tacken empfangen. Der Lehrer tat, als ob ich nicht da wäre und damit war, äußerlich wenigstens, Friede zwischen uns.

Nicht alle meine Mitschüler waren im Schulzimmer von der gleichen Schmerblütigkeit wie ich. Eines Tages hatte ich Schularrest mit einigen beinahe erwachsenen Burtschen, die gerade vor der Entlassung standen.

Sie schienen über die künstliche Verlängerung der Schulstunde sehr niedergeschlagen zu sein. Raum war jedoch der Lehrer weg, so ging ein Höllenlärm los; sie fanden auch den Schlüssel zum Kasten und brachten Sachen ans Tageslicht, die keines Schülers Auge hätte sehen sollen. Die vom Lehrer sorgsam gehütete Geige wurde hervorgeholt und es begann ein müßtes Gröhlen und „Spielen“. Die Aufführung machte auf mich kleinen Jungen einen bleibenden Eindruck. Anfang und Schluß waren geradezu würdig zu nennen, denn als der Lehrer kam, um die reuigen Sünder zu befreien, saßen sie noch immer mühschenstill an ihren Plätzen.

(Fortsetzung folgt).

## Also: Auflehnung

In der Nummer der Nachrichten vom Samstag erschien ein Artikel, abgeschrieben aus den Republikanischen Blättern der Schweiz. Diese Blätter erscheinen in einer kleinen Auflagenzahl. Hier finden wir Uebertreibungen, die den Blättern keine Ehre machen. Sie übertreiben gewaltig, wie man es nur von Blättern sozialdemokratischer Seite gewohnt ist. Prof. Ude wurde ausgewiesen, das ist alles. Wenn einer nicht folgt, sei er Laie oder Priester, muß er halt geschoben werden. Wir haben schon geschrieben, daß wir von den Ideen Udes vieles für recht finden, daß aber der Priester Ude in diesem Falle nicht folgte, war nicht recht. Dann wird weiter gesagt, daß die Baduzer Parteherrschaft gekennzeichnet wurde durch das daraufhin gefällte Urteil. Bitte, das ist nicht nur grob und unflätig, sondern in höchstem Maße unanständig. Wir lehnten uns auch nicht auf gegen die Verhaftung Nicoles, nein, wir fanden es am Plage. Hier trifft aber wieder einen Teil der Schuld trägt die Beurteilten, sondern den Urheber. Gehorsam aber wollen wir im Staate, wie ihn die Schweiz auch will. Die Republikanischen Blätter nehmen hier allerdings scheinbar eine Sonderstellung ein.

Und gar soll die Seele dieser Parteherrschaft Herr Dr. Marger sein. Natürlich kommen auch wieder die Holdings. Wir kennen die Schiffe und wo sie hingielen. Bitte doch, lassen Sie uns in Ruhe, schauen Sie eilig, daß in Ihrem Lande Ordnung ist, wie bieder uns ja gerne der Schweiz an, nur so ein wenig Ordnung zu schaffen im Lande gestatte man uns auch. Und wegen Prof. Ude und wegen dem Urteil des Schöffengerichtes (nicht des

## Feuilleton

### Die Schlossfrau von Rodenegg

Roman von Max v. Weizenthurm.

Urheberrecht der Roman-Zentrale C. Achermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

Rede und Gegenrede wäre vielleicht noch öfter kriegerisch hin- und hergefliegen, aber man hörte eben das Heranrollen von Wagen und unmittelbar darauf betraten die ersten Gäste das Wohnzimmer in dem die Generalin sie mit der ihr stets innewohnenden liebenswürdigen Herzlichkeit begrüßte.

Das Gespräch wurde ein lebhaftes und allgemeines und die „kleine Thilde“, wie die Generalin ihre jüngste mit Vorliebe zu nennen pflegte, sprudelte über von tollen Einfällen und lustigen Scherzen. Sie war so recht danach angetan, eine ganze Gesellschaft in Atem zu halten. Da, als schon die Stunde nahte, in der man bei der Generalin gewöhnlich zum Souper zu gehen pflegte, wurde die nach dem Garten führende, hohe Glastüre plötzlich geöffnet und im Rahmen derselben erschien ein Paar, dem sich mit einem Schläge alle Blicke der überraschten Anwesenden zuwandten.

„Baron und Baronin Rodenegg empfehlen sich als Vermählte“, ließ sich in diesem Augenblicke Wandas klangvolle Stimme vernehmen und die Generalin starrte ihre Tochter entgeistert an, als sehe sie plötzlich ein graufiges Medusenhaupt vor sich.

„Was soll das heißen, Wanda? Wie kommst du auf den Einfall, einen so abgeschmackten Wit zum Besten zu geben?“ rief die Generalin, vergeblich nach Fassung ringend.

„Abgeschmackter Wit, Mama!“ lachte die stolze Wanda triumphierend. „Das ist deine Auffassung der Situation! Ich habe nur die lautere Wahrheit gesprochen und dachte, dir damit eine angenehme Ueberraschung zu bereiten! Ich bin sehr befremdet, daß du förmlich bestürzt zu sein scheint über das, was das Glück meines Lebens ausmacht, dessen sich jede Mutter freuen würde!“

Der Baron war inzwischen auch an die Baronin herangetreten, sagte nach deren Hand, zog sie an die Lippen und sprach dann im Tone merklicher Kränkung:

„Ich dachte wirklich nicht, daß ich Ihnen ein so unwillkommener Schwiegersohn sein würde; Sie waren immer so gütig gegen mich, daß ich mich schrumpellos dazu herbeiließ, Wandas Wunsch zu erfüllen und Sie mit dem fait accompli unserer Vermählung

zu überraschen, weil ich mir nicht träumen ließ, daß ich Ihnen damit nur eine unangenehme Minute bereiten werde. Es kränkt mich, daß ich mich von der Tatsache überzeugen muß, wie wenig willkommen ich Ihnen als Familienmitglied bin!“

Ein Lächeln auf ihre Lippen zwingend, das nicht recht im Einklang zu bringen war mit der tödlichen Blässe ihrer Züge, raffte die Generalin sich auf und sprach mit erzwungener Lebhaftigkeit:

„Nein, nein, wie mögen Sie nur einen Augenblick glauben, daß Sie mir als Familienmitglied nicht willkommen sein könnten, das ist es nicht, aber einerseits kam mir die ganze Sache total überraschend, andererseits fühlte ich mich begreiflicherweise gekränkt, daß meine Tochter, der ich immer nur Liebe und Nachsicht bewies, es über das Herz brachte, einen so wichtigen Lebensschritt zu tun, wie die Wahl eines Ehegatten es ist, daß sie imstande war, ohne sich Rat und Beistand bei ihrer natürlichen Beschützerin, bei mir, ihrer Mutter, zu holen.“

„Ich mußte ja doch, Mama, wie gerne du Robert leiden magst“, warf Wanda in möglichst unbefangener Weise ein, „wie hatte es mir da durch den Sinn fahren können, daß

du peinlich oder gar unliebsam berührt sein könntest. Jetzt sei nicht schwerfällig, Mama, und verdirb uns nicht das erste Zusammensein als jung vermähltes Paar. Wir sind ja direkt nach der Trauung hierher gefahren und Robert nahm sich nicht einmal die Zeit, mich in mein neues Heim nach Rodenegg zu führen. Sollen nun unfreundliche Miene der Dank für diese zarte Aufmerksamkeit sein?“

Die Generalin war klug genug, um zu begreifen, daß, ob sie diese Verbindung gut fand oder sie verabscheute, sie nichts Besseres tun könne, als sich mit möglichst guter Miene in der Situation zurechtzufinden, daß sie dies um so eher tun müsse, als sie doch den anwesenden Freunden und Bekannten nicht das Schauspiel eines Familienzermürbisses bieten dürfe. Und so drückte sie denn ihrem Antlitz die Gesellschaftsmaske vor und tat das Möglichste, um unbefangenen und erfreut zu scheinen, indem sie die momentan so deutlich zu Tage tretende Bestürzung nur auf Rechnung der Ueberraschung schrieb, der ihr durch die so plötzliche Verheiratung ihrer lieben Tochter bereitet worden war.

Ob die Allgemeinheit ihr glaube oder nicht, blieb fürs erste allerdings eine offene Frage, über die sich den Kopf zu zerbrechen niemand